Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 2. Leipzig, 10. Januar 1919. 18. Jahrgang

Wochenspruch

Möge den germanischen Völkern doch bleiben und dauern, wo nicht die Liebe zu uns, doch der Haß gegen sich selbst, denn bei des Reiches drohendem Geschick kann uns das Verhängnis schon nichts Größeres mehr gewähren als der Feinde Zwietracht.

Tacitus („Germania").

Kirche, glaube und tue Buße

Gott der Herr spricht deutlich vernehmbar für den Glauben, der auf ihn hört. Gott spricht, aber nicht nur in dem Wort der Bibel, diesem Buch der Zeugnisse aus einem Jahrtausend, in dem Menschen niedergelegt haben, was sie von Gott gehört und gesehen haben. Er sagt uns auch in den Ereignissen unseres Lebens und auch in denen unsrer Zeit seinen Willen. Am sichersten hört ihn immer der Glaube, der diese Gegenwart mit einem großen starken Worte der Bibel zu deuten und vernehmbar zu machen weiß. So dringt jetzt aus dem wirren Stimmengetöse der Zeit an das Ohr der Kirche der Laut: Tue Buße und glaube! Und er gilt auch der Kirche selber, die ihn sonst Einzelnen und dem Volke ins Gewissen zu rufen nicht müde wird.

Jeglicher ernste Glaube sieht in dem Zusammenhang der Ereignisse demütig den Willen Gottes. Was für das gewöhnliche Auge bloß Ursache und Wirkung ist, wird für ihn Grund und Folge oder gar Mittel und Zweck, weil Glaube gar nicht anders kann, als stets hinter den Geschehnissen einen Willen zu ahnen. Gewahren wir auf dem staatlichen Gebiet gegenüber den alten herrschenden Mächten Auflehnung und Umsturz, so müssen wir schließen: wie stark muß der Druck von jenem aus gewesen sein, der solchen Gegendruck hervorgerufen hat! Und sehn wir auf dem Boden der Kirche viel Abfall und Gleichgültigkeit, dann müssen wir in diesen Zeichen der letzten Zeiten eine Folge von vielen Sünden der Kirche erkennen. Ja, sie hat gesündigt und muß darum Buße tun. Wenn sich ihr so viele entfremdet haben, die in den Kreisen der Bildung leben, so ist das nicht nur deren Hochmut und Wissensstolz, sondern auch viel Rückständigkeit und Trägheit der Kirche, die in dem Geist der Zeit nicht Gottes Willen zu sehen willens ist. Wenn sich ihr in den Millionen der Arbeiter so viel Widerstand entgegenstellt, der nun, im Besitz der Gewalt, zur Trennung von Kirche und Staat entschlossen ist, so ist das auch nicht nur Haß der Welt, sondern auch viel verdiente Rache dafür, daß sich die Kirche nicht auf ihre Aufgabe an der Seite der Unterdrückten besonnen, sondern bei den Reichen zu Tische gesessen hat. Und wenn sie es immer mit den alten Machthabern hielt, dann muß sie es jetzt ertragen, daß die neuen nichts von ihr wissen, sondern sie als ein Werkzeug des alten Klassenstaates kraftlos machen wollen. Wie schade ist es, daß man so wenig Worte ernster Buße gerade von seiten der Kirchenleitungen zu hören bekommt! Welchen Eindruck müßten solche auf Freund und Feind und auf die Gleichgültigen machen!

Denn die Kirche hat es gar nicht nötig, feige die Buße zu unterlassen. Sie hat gerade in diesen Zeiten Gelegenheit, an ihr selber mehr Kraft zu gewahren als sie für möglich hielt. Und dann steht ihr eben nichts besser an als die offene Buße, die den Starken so viel stärker macht. Oder wird sie nicht überall gegen den verblendeten Haß ihrer Gegner von den großen Scharen ihrer Getreuen in Schutz genommen? Es sind wirklich viele, denen an ihr als der geordneten Pflege der höchsten Güter mehr liegt als an Verfassung und Brot. Hier lohnt sich die treue Arbeit vieler Geschlechter von Pfarrern, die mit der frohen Botschaft von Gott, dem Heiland und dem Leben der Verzweiflung am, wie sie uns alle immer einmal erfaßt, Kraft und Frieden gegeben haben; hier lohnt es sich, daß von ihr wider aller Verführung zum Leichtsinn und zum Gemeinen starke Anregungen zu allem Guten ausgegangen sind, sei es in ihrem gepredigten und gelehrten Wort, sei es in dem Vorhandensein einer moralischen Macht allein, wie sie sie darstellt. Und darum kann man mit freudiger Genugtuung bemerken, daß für eine Kirche, die sich nicht auf Staat und Reichtum stützen, sondern allein ihres Glaubens leben will, Parteien eintreten, die früher ihr wenig genug gewogen waren. Man spürt die Macht einer entschlossenen geistigen Größe voller gewissenschärfender und seelenbefriedigender Kraft. Kirche, glaube selbst, die du den Glauben predigst, oft ohne ihn selber zu haben! Es gibt immer noch Millionen, die hören auf ein selbstloses, unbefangenes Wort, das von ewigen Gütern und Kräften spricht! Mitten in einer zusammenbrechenden

IV Q

Welt haben viele ein Bedürfnis nach Halt und Führung, und sie suchen eine Gemeinschaft, die hebt und trägt, und die höher ist als die andern Vertretungen von Interessen. Und wenn Tausende abfallen, Millionen bleiben; wird die Zahl geringer, die Freiwilligkeit und Echtheit wächst. Ist das nicht das, was Gott in diesen Stürmen seiner Kirche zu sagen hat, wie er immer spricht durch sein Wort: Tue Buße und glaube!? Niebergall.

Die Grundpfeiler des neuen Deutschland

„Alles fließt". Nie ist uns die Gewalt dieses Wortes so vor Augen geführt wie in dieser Zeit, die wir jetzt durchleben. Eigentlich ist es jetzt kaum möglich, irgend etwas zu schreiben; denn was heute gesagt wird, ist morgen durch die sich überstürzenden Ereignisse längst veraltet. Eins nur bleibt bestehen: die völlige Umgestaltung alles dessen, was einmal war. Noch sind wir nicht so recht fähig, alles das zu verstehen, noch fassen wir uns an die Stirn und fragen uns: Ist es möglich, daß das einmal so stolz blühende Deutschland einen solchen Waffenstillstand von übermütigen Feinden sich diktieren lassen, daß es sich einem Frieden auf Gnade und Ungnade ausliefern mußte?

Aber schließlich findet sich der Mensch dieser fiebernden Zeit auch in das Unglaubliche und lernt die Kunst, sich über nichts mehr zu wundern, lernt sich fügen in der Erkenntnis, daß dieser jähe Wechsel aller Dinge zuletzt wohl auch Gottes Wille gewesen sein muß, da er ihn selber nicht aufhält und auch der menschlichen Kraft und Weisheit nicht die Macht verliehen hat, ihn zu verhindern.

Auch der Glaube an das große Wunder, der, als die ersten Kunden von unserem Niedergang da draußen in das Volk drangen, die Menschheit wie ein stürmendes Rufen an die verschlossenen Tore Gottes ergriff, fängt an, nüchterne Gestalt zu erhalten. Die Gottesoffenbarung, auf die wir harren, das Wunder, das wir erflehen, wird nicht mehr in äußerer Gestalt gesucht. Das Wunder, das wir erwarten, kann nur innerlicher Art sein. Nur aus dem Geiste der Menschen heraus kann es geboren werden.

Das wäre das Wunder, das große, dem wir entgegensehnen, auf das wir hoffen: Wenn jetzt nach diesem furchtbaren Kriege und seinem demütigenden Abschlusse jene Läuterung der Herzen einträte, die wir vom Kriege erwartet, und die dieser nicht gebracht. Wenn die Menschen jetzt endlich, anstatt alles Heil und Glück lediglich in äußeren ewig steigenden, ewig fallenden Dingen zu suchen, bei sich Einkehr hielten und ihr Glück und ihre Ruhe in ihrem eigenen Inneren, in der Reinheit ihres Gewissens und der Selbstlosigkeit ihrer Tat suchten und fänden. „Es kann sein," schreibt Schleiermacher am 23. November 1806, „daß unserem Volke noch größere Demütigungen bevorstehen, wenn nur statt dieser äußeren Macht eine innere sich zeigt; wenn nur Eintracht und Treue immer mehr die Oberhand gewinnen; wenn wir nur standhaft fortfahren, zu zeigen, daß es unter uns etwas Heiliges gibt, worauf wir unverbrüchlich halten, daß wir noch immer das männliche Volk sind, dessen schönster Beruf es immer gewesen ist, die Freiheit des Geistes und die Rechte des Gewissens zu beschützen."

Worin soll und kann nun solche innere Läuterung bestehen?

Darin, daß wir, mag noch so vieles weichen und wanken, an den Grundpfeilern nicht rütteln und rühren, die den Bau unseres Vaterlandes halten, die allein den Wiederaufbau tragen, an dem wir mit allen Kräften Leibes und der Seele arbeiten wollen.

Und diese Grundpfeiler?

Es gibt eine Geschichte in der Heiligen Schrift, die vielleicht am allerbesten auf diese Frage Antwort gibt, denn sie zeigt an einem mit ganz knappen Strichen gezeichneten Charakterbilde, was dem Menschen unserer Tage not tut. Fern von aller Aeußerlichkeit und Dogmatik offenbart sie einen Glauben von rein kindlicher und zugleich fest männlicher Art.

Ein schlichter Vorgang und ein schlichter Mann stehen in ihrem Mittelpunkt. Ein Hauptmann, der zu Christus tritt und ihn bittet, seinen Knecht gesund zu machen. Und Christus erfüllt seine Bitte. Das ist alles.

Dieser Hauptmann ist ein Befehlshaber, vermutlich der Höchstkommandierende in Kapernaum, ein Offizier im Dienste des Königs Herodes Antipas, ein Mann, der in hohen Ehren und Ansehen steht. Der kümmert sich nicht um das, was seine aufgeklärten Landsleute, was seine Vorgesetzten und Untergebenen zu diesem Schritte sagen, der geht zu dem in den Kreisen der Angesehenen und Führenden wenig geachteten Rabbiner, Rettung und Hilfe in höchster Not von ihm zu erflehen.

Dazu gehörte männlicher Mut. Männlicher Mut ist es, der uns heute not tut. Es ist nicht nur kein Kunststück, es ist menschlich verständlich, wenn jetzt auch die die Köpfe hängen lassen, die bisher den kühnsten Optimismus, die verwegensten Zukunftshoffnungen gehegt. Aber sich jetzt emporraffen, die Dinge sehen, wie sie sind, klar, stark, nüchtern, nicht untätig klagend im Vergangenen sich verlieren, nicht der und jener Ansicht alle Verantwortung in die Schuhe schieben, sondern stark und fest den Posten ausfüllen, auf den man gestellt ist, ruhig und unbeirrt um Meinungen und Richtungen den Weg gleich dem Hauptmann von Kapernaum gehen, der einem der richtige erscheint, auf ihm beharren, auch wenn andere uns von ihm abziehen wollen, das ist männlicher Mut. Wenn alle, wenn nur die meisten so denken, dann wäre uns geholfen in aller Not. Mag es äußerlich noch so ernst und schwer um uns bestellt sein, in uns selber, in unserem Wollen und Tun liegen unseres Schicksals Sterne beschlossen. Ob sie untergehen oder verheißend wieder leuchten werden das ist, Gott sei Dank, nicht in die Hände unserer Feinde, sondern in unsere eigenen gelegt. Das allein schon sollte uns Mut geben unser Los auf uns selbst zu nehmen. Wahrer als je ist Goethes Ansicht heute geworden, daß sich kein Mensch durch Betrachten kennen lernt, sondern nur durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir dran ist. Je mehr aber die Dinge um uns weichen, und wanken, um so mehr heißt es, stark und still seine Pflicht zu tun, ja, seine Kräfte zu verdoppeln, weil es die Zeit von uns fordert. Gerade heute inmitten von Stürmen, die uns umbrausen, fest stehen und unbeirrt das Seine zu tun, ist Männlichkeit und Mut. „Was werden will, ist dunkel," sagt E. M. Arndt, „wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen. Aber was geschehen muß, ist hell, und was wir tun müssen, ist

keinem verborgen. Das übrige wird Gott richten." — Seine innere Ruhe wahren, ohne nach rechts und links zu sehen, den Weg gehen, der einem der rechte scheint, unerschütterlichen Vertrauens an den Helfer in der Not sich wenden, mögen ihm andere den Rücken kehren, gerade wenn man seiner am meisten bedarf, das heißt den männlichen Mut des Hauptmanns von Kapernaum haben.

*

Zu diesem Mut tritt etwas anderes, ohne das männlicher Mut nie gedacht werden kann: die Demut. Beide sind organisch mit einander verbunden, eins quillt aus dem anderen, eins stärkt und befruchtet das andere.

„Herr, er ist's wert, daß du ihm dies bezeigest." sagen die Aeltesten bei Lukas von dem Hauptmann. Und er selber? „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst." Nur aus der Demut des Herzens ist alles Große entstanden. Martin Luther war in der Tiefe seiner Seele so demütig wie Bismarck und Hindenburg. Die Demut zeigt sich aber in erster Reihe darin, daß man sich auch den schweren Tagen, den Leiden beugt, die einem verordnet sind. Was uns heute bleibt, ist doch nur eins: mit Würde und Größe uns in das fügen, was uns verordnet ist. Alles andere, alles Klagen und Zagen und anderen Vorwürfe machen, ist jetzt vom größten Uebel. „Tief verächtlich machen wir uns dem Auslande," sagt einmal Fichte, „wenn wir vor den Ohren desselben uns, einer den anderen, deutsche Stämme, Stände, Personen, über unser gemeinsames Schicksal anklagen und einander gegenseitige bittere und leidenschaftliche Vorwürfe machen. Diese gegenseitigen Vorwürfe sind, sowie sie ungerecht sind und unnütz, zugleich äußerst unklug und müssen uns tief herabsetzen in den Augen des Auslands, dem wir zum Ueberflusse die Kunde derselben auf alle Weise erleichtern und aufdringen." Das ist vielleicht die allergrößte Kunst: mit männlicher Demut das schwere Schicksal seines Vaterlandes tragen, mit männlichem Mute an seiner Aufrichtung arbeiten.

*

Dazu gehört der Glaube. „Herr, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!" Wenn unser Vaterland heute aus tausend Wunden blutet, nichts kann es zur Genesung führen als der Glaube. Er allein verleiht in allen Stürmen jenen Gleichmut der Seele, der sich weder durch Menschen noch durch Verhältnisse erschüttern läßt, der von der Notwendigkeit allen Geschehens überzeugt, das Seine gewissenhaft tut, den Erfolg aber in Gottes Hand stellt. Jener Glaube ist es, der nicht nur an das Vaterland und seine Größe glaubt, mögen es auch Nacht und Wolken verdunkeln, der sich vielmehr mit seinem ganzen Sein diesem Vaterlande hingibt. Denn Glauben ist immer ein Hingeben, auch des letzten, wenn es sein muß. Nur aus solchem unverbrüchlichen Glauben, aus solcher freudig freien Hingabe kann die Tat entstehen. Allein der Glaube an sich und die Güte ihrer Sache schafft die Helden und die Märtyrer zugleich. Mehr aber als alles dies: der Glaube an einen Gott, der trotz aller scheinbaren Willkür im Regimente sitzt und sich dies nicht nehmen läßt. Nur wer ihn hat, den wird die Stunde bereit und stark finden, der wird durch die Wolken die Sonne leuchten, in dem Niedergang den Aufgang aus der Höhe sehen. Ob wir diesen Glauben haben, ob wir aus seiner Kraft heraus handeln können, das ist die entscheidende Frage dieser Zeit. „Nicht begnadigt wünsch' ich zu sein wie ein Paulus, nicht die Huld begehr' ich, die des Petrus Teil war, heiß nur fleh ich: Wie an dem Kreuz, dem Schächer, also vergib mir!" das war die Grabschrift, die sich Kopernikus ausgebeten.

Ein solcher Glaube hilft dem Menschen, seine Bestimmung in der Welt zu erkennen und zu erfüllen. Und wie es überhaupt keine menschliche Tätigkeit von wahrhaft geistiger Bedeutung gibt, die nicht in einer mehr oder minder bewußten Beziehung zu Gott und göttlichen Dingen ihren Ursprung hat, so läßt sich eine große des Namens würdige Nation, so hat Leopold v. Ranke in seiner deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation geurteilt, nicht denken, deren politisches Leben nicht von religiösen Zielen angeregt und erhoben würde. Ohne diesen Glauben kann uns heute keine noch so weise Politik oder soziale Tätigkeit den verlorenen Platz in der Geschichte der Völker zurückerobern. Und hungert diese unsere gedrückte und gequälte Zeit mehr als jede andere nach der erweckenden Persönlichkeit, so wird auch sie von solchem Glauben durchdrungen sein müssen, denn eine große Wahrheit liegt in Goethes Wort, daß die Menschen nur so lange produktiv sind, als sie noch religiös sind; dann werden sie bloß nachahmend und wiederholend. Glaube an dich, glaube an dein Vaterland, glaube an Gott! Das allein ist rettende Weisheit.

Und alles dies verdichtet sich zu einem Glauben: zu dem an das Leben. An ein Leben, das allen Untergang und Tod überdauert. Nichts verdrießt mich mehr, empört mich heißer, als wenn man jetzt immer sagt, daß alle die vergeblich gestorben sind, die ihr verheißungsvolles Dasein dem Vaterlande zum Opfer gebracht haben. Haben sie nicht das Größte getan, was von einem Menschen getan werden kann: ihren Beruf treu bis in den Tod erfüllt? Von wem von uns allen wird man das einmal sagen können? Wohl ihnen, die ihr Leben für das Höchste eingesetzt haben. Ob sich dies Höchste nun in der von uns gewünschten und erhofften Weise realisiert hat, ist eine Sache für sich, die von der Größe ihres Opfers nicht das geringste nehmen kann. Und ob aus ihrem Tode und Heldentum nicht einmal die Saat aufkeimen wird, die Deutschland wieder stark und groß macht, das werden spätere Zeiten lehren, spätere Geschlechter beurteilen. Das Totenfest, das wir in diesem Jahre feierten, erhält durch ihre Opfer eine niedagewesene Bedeutung, zeigt uns nicht nur die Tragik, sondern zugleich die Glorie ihres Opfertodes in nie geschautem Lichte. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde."

Denn bestehen bleibt es: größer als Mut und Demut, größer als Glauben und Hoffen ist die Liebe. Sie ist das Bezwingende in dieser wundervollen Hauptmannsgestalt. Für wen setzt er Stellung, Ansehen, alles aufs Spiel? Für wen wagt er den beschwerlichen Weg zu Jesus? Für wen findet er so unwiderstehlich zwingende Worte? Für einen einfachen Soldaten, seinen Burschen. „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual."

Dabei ist dieser Hauptmann ein strenger Vorgesetzter. Nichts gilt bei ihm als Befehl und Gehorsam. Unbedingte Subordination ist in seinem Untergebenenkreis zu Hause. „Denn ich bin ein Mensch, dazu der

Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich zu einem sage: ‚Gehe hin!‘ so geht er; und zum anderen: ‚Komm her!‘ so kommt er; und zu meinem Knechte: ‚Tue das!‘ so tut er's.“

Da allein ist das gesunde Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, wo dies beides eins wird: Im Dienste unbedingte Unterordnung, klarer Befehl, selbstverständlicher Gehorsam. Damit vereint aber warme Teilnahme, kameradschaftliches Zusammengehen, Zusammenteilen, Zusammentragen, helfende Liebe eines für den anderen. Dieser Krieg hat es am klarsten gezeigt, daß allein solch ein Verhältnis segensvoll ist.

Wo der Offizier alles mit seinen Soldaten gemeinsam getragen, wo er nicht besser essen und trinken, nicht besser wohnen und schlafen wollte als sie, wo er im Kampfe vornean ging, Strapazen und Leiden genau so auf sich nahm wie sie, da sind ihm seine Soldaten mit Freude gefolgt, haben ihm willig gehorcht, ihn nie verlassen, auch dann nicht, wenn es zum Schlimmsten kam. Ja, ihr Leben haben sie für ihn gewagt, ohne Frage, ohne Bedenken. Wenn er verwundet war, haben sie ihn, der eigenen Gefahr nicht achtend, aus dem Feuer getragen, wenn er fiel, nicht eher geruht, bis sie seinen Leichnam aus dem dichtesten Granaten- und Kugelregen zur Bestattung geborgen hatten.

Die Liebe muß das Band sein, das die Deutschen in dem gemeinsamen Leid ihres Vaterlandes vereint. Wo die Liebe ist, da ist Unglück und Leid nicht der Keil, der Herzen auseinanderspaltet, sondern der Hammerschlag, der sie fest und unzertrennlich zusammenschweißt. Erst wenn man selber leidet, hat man Gefühl und Verständnis für das Unglück des anderen. Es gibt keinen festeren Kitt zwischen Mensch und Mensch als gemeinsam durchlebtes Leid. Es gibt aber auch keinen zuverlässigeren Prüfstein für die Kraft der Liebe als solche gemeinsamen Leidenstage. Ob das deutsche Volk in den unsäglich schweren Prüfungstagen, die ihm nicht erspart werden können, in der Liebe bestehen wird, das ist die entscheidende Frage der Zukunft. Denn es heißt für uns noch einmal von vorne anfangen, das muß uns klar sein. Das Vaterland, wie wir es uns aus all den schweren Schlägen und Leiden dieser Zeit neu erbauen müssen, kann nicht durch künstliche Staatengebilde und wirtschaftliche Vorkehrungen errichtet werden, aus dem Herzen und der Kraft des Volkes allein kann es neu erstehen. Mut und Demut, Glaube und Liebe, das sind die starken Grundpfeiler, auf denen sich das neugeborene Deutschland erheben wird. Wenn wir sie uns erhalten in schwerer Zeit, wenn wir die Kraft in uns spüren, in unentwegtem Mut und gefaßter Demut, in bergeversetzendem Glauben und alles überwindender Liebe das Unsere zu tun, je schwerer es uns gemacht wird, um so treuer und hingebender, dann allein dürfen wir unsere Hoffnung und Zuversicht auf eine bessere Zukunft setzen, dürfen wir durch unser Vorbild erziehend auf ein neues Geschlecht einwirken, dem aus allem Dunkel ein Morgenlicht wieder scheinen wird, dem es sehnsuchtsvoll, tatverlangend, kampfbereit die in der Not erstarkten Arme entgegenstrecken darf. Artur Brausewetter.

Die deutschen Protestanten Alt-Oesterreichs unterm Kreuz

Es ist noch in aller Erinnerung, wie nachsichtig die deutsche Regierung sich in Belgien und Polen auch gegenüber den Uebergriffen kirchlicher Würdenträger verhielt. Der tschecho-slowakische und der südslavische Staat scheinen, natürlich im Namen der Kultur, der Humanität, der Gerechtigkeit und anderer ähnlicher Dinge, ein anderes Verfahren zu versuchen. Der evangelische Pfarrer von Marburg in der Steiermark, D. Ludwig Mahnert, wurde wegen der Leichenrede, die er am Grabe eines schmählich ermordeten angesehenen Gemeindegliedes gehalten, verhaftet. Der Dichter der „Hungerglocke“ war den Slowenen immer so verhaßt gewesen, daß man mit einem Vorgehen gegen ihn rechnen konnte. Noch unbegreiflicher klingt die Nachricht von der Inhaftnahme des Pfarrers Walter Reinhard von Deutsch-Horschowitz in Deutsch-Böhmen wegen Hochverrates und Aufwiegelung. Unseres Wissens hat er sich bisher immer nur um innere Mission und Waisenkinder gekümmert. Er nahm zwei Hilfe suchende Kinder ins Pfarrhaus auf, wie wir dem Kirchenblatt für die reformierte Schweiz vom 21. Dezember 1918 entnehmen. Was sollen diese Verfolgungen pflichtgetreuer Seelsorger? Ist wirklich die russische Knute im Anzug?

Nun, die Staatsgewalt hat immer etwas Hartes an sich und man wird ihrem Wesen nicht ganz gerecht, wenn man sie mit dem Maßstab christlicher Liebe oder bürgerlicher Anständigkeit mißt. Aber es ist zum Schamrotwerden, wenn kirchliche Würdenträger in ihrem Verhalten den eigenen Glaubensgenossen gegenüber mit säbelrasselnden Marsjüngern oder siegestrunkenen Politikern wetteifern. Wir müssen zu unserem Bedauern gegen den Generalsuperintendent Julius Bursche in Warschau diesen Vorwurf erheben. Er hat die evangelische Kirche Ostschlesiens genötigt, sich jetzt schon der polnischen evangelischen Kirche anzuschließen, obwohl die staatliche Zugehörigkeit durch die Friedenskonferenz noch nicht entschieden worden ist. Es ist noch gar nicht sicher, wie die Entscheidung fallen wird. Auch die Tschechen beanspruchen Ostschlesien und der Plan hat viele Freunde, weil hier die Ansprüche dreier Nationen einander gegenüberstehen, es als zwischenstaatliches Gebiet zu erklären. Bis zur giltigen Regelung dieser Verhältnisse ist und bleibt ohne Frage der Oberkirchenrat in Wien die zuständige Behörde oder, wenn man schon ihn, weil von der Regierung Altösterreichs bestellt, ablehnte, der Synodalausschuß. Wenn man schon nicht dulden will, daß die deutsch-evangelischen Gemeinden Altösterreichs in einer Kirche vereint bleiben, hätte es doch dem Geiste christlicher Liebe entsprochen, mit etwas Geduld zuzuwarten, bis eine liquidierende Generalsynode den Forderungen der Gewalt Rechnung trägt. Es dürfte in der Geschichte der christlichen Kirche kein Beispiel dafür zu finden sein, daß eine Bruderkirche Teile der anderen annektiert hätte, ohne es der Mühe wert zu finden, vorher oder nachher an die zur Seite geschobene Kirchenbehörde auch nur eine Zeile der Verständigung

oder Aufklärung zu richten. Pfarrer Karl Kulisz konnte es nicht unterlassen, der Mutter Kirche, die ihn bisher betreut, zum Theologen erzogen, ordiniert und ins Amt eingeführt hatte, ein unfreundliches Wort als Abschied zuzurufen. Er erklärte, den polnischen Glaubensgenossen falle das Scheiden von der evangelischen Kirche Oesterreichs nicht schwer.

So geschehen am 20. Dezember des Jahres 1918 zu Teschen. Die deutschen Gemeinden wurden durch diese Ereignisse überrascht. Gleichwohl faßten eine Anzahl von Presbyterien Entschließungen, in denen sie gegen dieses Vorgehen Verwahrung einlegten. Im Namen der Superintendentur und der Gemeinde Altbielitz erhob Pfarrer Dr. Arthur Schmidt in Bielitz Einsprache, Pfarrer Dr. Wagner für die Gemeinde Bielitz, Pfarrer Paul Pustowka für Kurzwald. Wir haben das Empfinden, das gegen diese Vergewaltigung auf kirchlichem Gebiet und diese unbrüderliche Handlungsweise nicht nur die davon betroffenen Gemeinden Ostschlesiens, sondern alles, was sich evangelisch nennt, protestieren müßte.

Dem Ereignis ging eine Gottesdienstfeier in der Gnadenkirche zu Teschen voran. Generalsuperintendent Zursche sprach in überaus feinsinniger Weise über Maleachi 4, 2. Man lese nach! Die polnische Nationalhymne war der Schluß.

Bei der nachfolgenden Tagung wurde ein viergliedriger Verwaltungsausschuß gewählt: Franz Michejda aus Nawsi zum Senior, D. Arthur Schmidt, Bielitz zum Konsenior, Presbyter Georg Boruta aus Bobek als Senioratskurator und Robert Barthelt als dessen Stellvertreter.

Auch die tschechischen Protestanten haben sich beeilt, die Verbindung mit der evangelischen Kirche des gewesenen Oesterreich zu lösen. Aber einerseits handelte es sich hier nicht um strittiges Gebiet und andererseits im Einverständnis aller beteiligten Gemeinden. Bei der Superintentialversammlung H. B., die am 17. Dezember in Prag stattfand, wurde eine Nationalkirche gegründet und für sie der Name gewählt: Tschechische evangelische Brüderkirche. Am 18. Dezember fand ein „evangelischer Landtag“ statt, der von geistlichen und weltlichen Vertretern der großen Mehrzahl der tschechischen evangelischen Gemeinden ohne Unterschied des Bekenntnisses beschickt war. Der Bekenntnisfrage ging man vorsichtigerweise aus dem Wege. Sie enthält Schwierigkeiten, über die auch der gemeinsame nationale Gedanke nicht Herr werden dürfte. Es könnte noch geschehen, daß an dieser Frage die ganze Gründung Schiffbruch leidet. Die ganze Tagung soll von einem würdigen Ton beherrscht gewesen sein. Ueber die Gesinnung der tschechischen Protestanten — es ist fraglich, ob sie sich noch so nennen — gegenüber den Evangelischen deutscher Zunge, ist uns nichts neues bekannt. Wir haben nur Anlaß anzunehmen, daß sie die weitere Unterstützung durch den Gustav-Adolf Verein als eine Selbstverständlichkeit ansehen. Ob sie mit derselben Selbstverständlichkeit die hungernden Glaubensgenossen Deutschböhmens gespeist haben?

Die Deutschen Westungarns sind in arger Bedrängnis. Ihre deutschen Brüder diesseits der Leitha können ihnen keine militärische Hilfe gewähren. Preßburg, die alte deutsche Stadt, ist von den Tschechen besetzt. Von Süden her drohen die Slovenen. Und ihre alten Zwingherren, die Magyaren, suchen durch Gewaltmittel die Deutschgesinnten einzuschüchtern. Die Zahl der Evangelischen ist dort übrigens nicht so groß als wir annahmen: in Wieselburg 8070, in Oedenburg 31 500, in Eisenburg 17 900, im Ganzen also nicht ganz 60000. Ihr Ausscheiden würde also für die evangelischen Kirchen Ungarns, die im Jahre 1910 3 660 000 Seelen zählten, keine nennenswerte Schwächung bedeuten. Wo die Pfarrer die deutsche Sprache nicht mehr beherrschen, mögen sie das Beispiel des katholischen Bischofs von Neutra, Graf Battyany befolgen, der, weil er die slowakische Sprache nur unvollkommen beherrsche, der Bereitschaft Ausdruck gab, die Bischofswürde nieder zu legen. Riedel.

Aus Welt und Zeit

Unsere gegenwärtigen Staatslenker sind wie alle Sozialdemokraten Schüler der französischen Revolution, im letzten Grund Schüler Rousseaus. Die menschliche Natur erscheint ihnen gut, man braucht ihr nur vernünftig zuzureden. Vernünftiges Zureden hilft unter allen Umständen. So werden alle Mauern und alle Straßenecken überpappt mit schreienden Anschlägen, in denen zur Arbeit aufgefordert wird. Es ist gewiß nicht Schuld der Regierung, wenn trotzdem gestreikt wird. Wir leiden heute schon Kohlenmangel und er wird noch empfindlicher werden. Die Stickstoffabriken ruhen infolge von Streiks, und dadurch wird unsere kommende Ernte heute schon bedroht. Wenn erst der Kohlen- und Wagenmangel die Zufuhr der Lebensmittel nach den Großstädten erschweren wird, werden wir die glatte Hungersnot haben. Die Lenker unserer Geschicke aber stehen beiseite und versichern mit aufgehobenen Händen: Wir können nichts dafür, wir haben doch den Leuten gut zugeredet — Die Zustände in Berlin, wo eine Gruppe von 10000 oder 20000 Rabiaten unter Führung eines Mannes, dessen geistige Gesundheit ernstlich angezweifelt wird, und ein paar Hundert Matrosen, die mitten in Berlin Schloß und Marstall zu einer revolutionären Bastille umwandelten, jedem Befehle trotzen, werden immer unhaltbarer. Der revolutionäre Stadtkommandant wird Gefangener dieser Gruppe und wird am Leben bedroht. Endlich wird ein Versuch gemacht, hier Ordnung zu schaffen. Aber mitten drin, nachdem der Erfolg schon erzielt war, werden die der Regierung ergebenen Truppen wieder zurückgepfiffen (weiß man eigentlich sicher, ob man unter diesen Umständen noch ein zweitesmal eine Truppe für den Ordnungsdienst bereit finden wird?); der Erfolg ist der Verlust des letzten Restes von Gewalt, und eine ungeheure Verbitterung bei den Spartakusleuten, denen man eine ganze Anzahl weiterer Anhänger in die Arme getrieben. Aber nach wie vor glauben die Regierungen: Zureden hilft. Vielleicht soll auch bei den Polen vernünftiges Zureden helfen, die jetzt Posen und das zu 90% deutsche Danzig bedrohen? Vielleicht auch in Oberschlesien, wo jetzt Zentrumseinflüsse die Selbständigkeitsbewegung großziehen?

Jedenfalls wird das Zureden nichts helfen bei Foch und bei Clemenceau, die händereibend den Zerfall des letzten staatlichen Zusammenhangs in Deutschland

zuschauen und den Augenblick erhoffen, der ihnen das bewaffnete Einschreiten, und damit die Besetzung Deutschlands ermöglicht. Auch bei den Engländern wird es nichts helfen. Einer unter ihnen, der uns helfen will, schreibt (in der „Nation"): „Wir haben es mit einem kranken Mann zu tun, den viele von uns zum Sklaven machen möchten. Wenn wir ihn verhungern lassen, wird er einen Wahnsinnsanfall bekommen und sich wahrscheinlich den Hals abschneiden. Dasselbe würde er tun, wenn man ihm keine Arbeit geben würde. Der einzige Gewinn, den wir dann von ihm ziehen würden, wären die Lasten und Kosten seiner Beerdigung, die mit den paar Groschen, die wir vielleicht in seiner Tasche finden würden, nicht gedeckt werden könnten." Wer kann diese Worte ohne brennende Schamröte lesen? Dahin hat uns die Revolution gebracht! Soll wirklich das Schicksal eines Volkes von 70 Millionen daran hängen, daß in der Steinwüste Berlins 20 000 oder 30 000 Unsinnige, Verblendete, jeden Einfall eines aberwitzigen Hirns in die Tat umsetzen können? Und daß die Männer, die mit dem Zügel des Staatswagens auch die schicksalsschwere Verantwortung übernommen haben, auf dem kindlichen Standpunkt stehen: „Zureden hilft"?

Vorläufig haben wir auf allen Gebieten das Schauspiel: Ordre — Kontreordre.*) Auch auf dem Gebiet unseres Geisteslebens, auf dem ein Adolf Hoffmann die „gradlinige Ausbreitung der Kulturinteressen" in die Hand genommen hat. Wenn eine derartige Wirtschaft, die heute befiehlt und morgen zurücknimmt, im verrotteten Obrigkeitsstaat sich in irgend einem Ministerium eingenistet hätte, hätte der Minister unter dem Hohn der öffentlichen Meinung seinen Sessel räumen müssen. So hat man erst Schulgebet und Religionsstunde mit prachtvoller Geberde aus der Schule verjagt. Jetzt wird, unter dem Eindruck der machtvoll sich kundgebenden Gegenbewegung, der Erlaß sozusagen — aber wieder nicht aufrichtig und unzweideutig — zurückgenommen.

„Du, lieber Gott, darfst wieder sein!
So sprach der Herr der Franken.
Nun schick ihm fluchs ein Engelein
Und laß dich schön bedanken!"

Das Wort „Bete und arbeite" bleibt doch die Grundlage unserer Gesinnung. Das Gebet will man uns verwehren. Die allgemeine Lust am Streiken, das Verlangen nach möglichst kurzer Arbeitszeit bei Löhnen, die wir uns selbst als starkes und reiches Volk nicht leisten konnten, läßt auch die Behauptung fraglich erscheinen, daß die „Arbeit die Religion des sozialistischen Staates sei". Wir werden doch noch zu dem ganz altmodischen „Bete und arbeite" zurückkehren müssen. —

Deutschösterreich steht heute in ganz unsicherer Lage. Der Tschechenstaat, auf rein „imperialistischem" Standpunkt stehend, verlangt rings um sich her ein Gebiet, das von Tag zu Tag größer wird. Seine Lenker verlassen sich auf die guten Beziehungen zu Wilson, der tschechische Verwandte hat, auf die großartige geographische Unkenntnis der Entente (ein französischer Offizier meinte in Bodenbach: vor hundert Jahren war hier alles tschechisch!) — und schließlich auch nach dem Grundsatz: wenn wir nur 50 oder 25 Prozent von dem, was wir verlangen, wirklich bekommen werden wir immer noch glänzend dastehen. Das war ja immer tschechische Praxis. Auch der deutschen Pflicht wird es sein, unbekümmert um matte Augenblicksstimmung, und unter Ausschaltung der Achselträger in den eigenen Reihen, das Selbstbestimmungsrecht für alles deutsche Land, mit Einschluß der Sprachgrenze, zu fordern. Die Kärnter Deutschen zeigen den Weg: Sie jagen den Feind, der wider alle Abmachungen seine Hände nach dem urdeutschen Klagenfurt ausstreckt, einfach davon.

Beachtung verdient, daß unsere Feinde nichts weniger als einig sind. Zwischen Italien und dem Südslavenstaat herrscht beinahe schon Kriegszustand. Die Polen, die jetzt uns gegenüber sich Alles erlauben dürfen, weil der Deutsche sein Schwert selbst zerbrochen hat und jetzt wieder zu den Söldnerheeren des 30jährigen Krieges zurückkehren muß, werden in ihrem Rücken hart von den Ruthenen und den russischen Bolschewisten bedrängt. Es wäre eine gesunde Vergeltung, wenn Polen, das den Befreiermächten gegenüber so wundervoll dankbar gewesen jetzt wieder dem Moskowitertum anheimfallen würde. Es würde darüber nachdenken können, ob das zarische oder das brandrote Moskowitertum ein freundlicherer Gebieter ist.

5. 1. 1919.*) Hr.

*) Befehl. Gegenbefehl.

Wochenschau

Deutsches Reich

Zur Trennung von Staat und Kirche. Die scharfe Bewegung der kirchlichen Kreise gegen den Religionserlaß der preußischen Regierung ist nicht ohne Erfolg geblieben. Minister Haenisch macht folgendes bekannt:

Mit Rücksicht auf die lebhaften Bedenken, die vielfach gegen den Erlaß über den Religionsunterricht vom 29. November geltend gemacht worden sind, ordne ich hiermit an, daß seine Durchführung überall dort, wo sie auf ernste Schwierigkeiten stößt, bis zur Entscheidung durch die preußische Nationalversammlung zu unterbleiben hat.

Das ist freilich nichts weniger als eine Zurücknahme des Erlasses, wie die meisten Tageszeitungen es anzunehmen scheinen. Es ist nur ein Beruhigungspulver. Die Herren waren denn doch einigermaßen erschrocken über die Wirkungen ihrer Verfügungen, weil sie offenbar nicht für möglich gehalten hatten, daß die Kirche so tief und fest im Volke verankert ist, wie die gewaltige Gegenbewegung aus allen Teilen des Reiches es jetzt zu ihrem Schrecken zeigte. Sie mußten befürchten, daß die Losung der Christlichgesinnten: „Für unsere alte christliche Schule!" ihnen bei den Wahlen zur Nationalversammlung erheblichen Abbruch tun würde. Denn auch ein großer Teil der besonnenen und ruhigen Arbeiter erklärt sich gegen die religionslose Schule. Eine fast ganz sozialdemokratisch gesinnte Gemeinde hat Mann für Mann einen scharfen Einspruch gegen den Versuch der vorläufigen Regierung, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche durch einen Akt reiner Willkür zu lösen und den Religionsunterricht aus den Schulen zu verbannen, unterschrieben.

So wird der Erlaß nicht aufgehoben, aber dort, wo er auf ernste Schwierigkeiten stößt, vorläufig außer Kraft gesetzt — bis zur Nationalversammlung! Erzielt die Sozialdemokratie in der Nationalversammlung die Mehrheit, so wird er selbstverständlich ohne weiteres Zögern zur Durchführung gebracht. Darüber dürfen sich die christlich Gesinnten nicht einen Augenblick im Unklaren sein. Hier heißt es für das preußische Ministerium: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Und darum tut es not, die Augen offen zu halten. Trotz dem Rückzug des Feindes muß sich jeder jeden Augenblick vergegenwärtigen, was für uns auf dem Spiel steht. Trotz diesem letzten Erlaß Haenischs bleibt bestehen, was Lic. Dr. Dibelius in Nr. 2 der Mitteilungen aus der Arbeit der Vertrauensmänner der Evangelischen Landeskirche schreibt:

*) Der Beitrag „Aus Welt u. Zeit", der für die 1. Folge der Wartburg bestimmt war, kam zu spät in Leipzig an.

„Der Erlaß in seiner Gesamtheit ist nichts Geringeres, als ein Attentat auf die deutsche Schule in ihrer geschichtlich gewordenen Gestalt, ja ein Attentat auf die Grundlagen unserer christlich-deutschen Kultur. Nackt und dürr stehen die kategorischen Imperative da:

Kein Gebet in der Schule mehr!
Keine religiöse Schulfeier mehr!
Hinweg mit dem Religionsunterricht aus dem organischen Zusammenhang des Schullebens!
Hinunter mit dem Religionsunterricht in die Kategorie der Fächer dritten Ranges!

Was bedeutet das? Das bedeutet, daß der Schule der christliche Charakter genommen werden soll; daß das Herzstück des Unterrichts und die Seele des Schullebens vernichtet werden soll. Das bedeutet, daß die Erziehungsschule zur Lernschule veräußerlicht werden soll, daß der Geist des Materialismus einziehen soll in die Schule, von der Schule in die Herzen der Kinder, von den Herzen der Kinder hinaus ins ganze deutsche Volk. Der Geist der Diesseitigkeit, der soviel Verwüstungen angerichtet hat in der Seele unseres Volkes, er soll Alleinherrscher werden im deutschen Vaterland, durch eine naturwissenschaftlich-materialistische Erziehungsmethode dem deutschen Volke eingeimpft. Das Deutschland Luthers und Bismarcks, das Deutschland Herders und Goethes soll versinken. Eine neue Generation soll heranwachsen im Geist französischer Diesseitigkeit. Geschieht das, dann bricht unseres Volkes innerste Kraft zusammen. Seiner Seele beraubt, steht es haltlos in der Welt. Denn kein Volk kann sich aus eigener Kraft eine neue Weltanschauung geben. Wir stehen innerlich vor dem Nichts. Und Deutschland geht unter — für immer!

Das aber soll nicht geschehen! So wahr noch deutsche Herzen in unserer Brust schlagen, so wahr der christliche Glaube noch unser und unserer Kinder Heiligtum ist — das soll nicht geschehen! In tausend anderen Fragen zersplittert sich die evangelische Kirche in ein Vielerlei der Meinungen. In dieser Frage sind die evangelischen Christen alle eins. Ob positiv oder liberal, ob lutherisch oder reformiert, ob in Stadt oder Land, ob in Ost oder West — zu einer Kampffront treten wir alle zusammen und nehmen den Fehdehandschuh auf, den man uns hingeworfen hat. Wir wollen kämpfen, kämpfen mit allen Mitteln, um die deutsche christliche Schule!

Nicht um die Kirche ist es uns zu tun. Die Macht der Kirche kann nur wachsen, wenn sie die Hand legt auf alle religiöse Unterweisung der Jugend. Es ist uns um unsere Schule zu tun, es ist uns um unsere Kinder zu tun, es ist uns um unser Volk zu tun! Wir wollen nicht, daß man unter dem Deckmantel der religiösen Neutralität die Schule veräußerlicht, die Kinder verarmen läßt, das Volk, das zu neun Zehnteln christlich denkt und christlich empfindet, in unerhörter Weise vergewaltigt. Religiöse Neutralität! Was hat dies Schlagwort schon für Verwüstungen angerichtet im Leben des deutschen Volkes! Weil man religiös neutral sein wollte, darum ignorierte man die Religion, stellte sie hin, bewußt oder unbewußt, als eine gleichgültige Sache, öffnete Tür und Tor dem ödesten Materialismus. Der Religion gegenüber gibt es keine Neutralität. Da gilt es Ja oder Nein! „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!" Entweder ist der Glaube der Grund, auf dem mein Leben steht, oder ich gehe in der Glaubenslosigkeit unter. Entweder stelle ich die Arbeit meines Lebens unter Gottes Willen und unter Gottes Segen oder ich gehe auf in der Diesseitigkeit. Entweder lebt und arbeitet die Schule, die das Leben unserer Kinder beherrscht acht Jahre lang, zwölf Jahre lang, in christlichem Geist, oder sie erzieht uns die Kinder im Geist des Materialismus. Ein Drittes gibt es nicht! Soll eine Regierung, eine provisorische Regierung zumal, die Macht haben, unsere Kinder mit einem Federstrich in diesen Geist des Materialismus hineinzuzwingen? Sollen Millionen deutscher Eltern die Tyrannei erdulden, daß ihre Kinder groß werden in einem Geist, in dem sie das Verderben der jungen Seelen erblicken? Wohlhabende Eltern werden sich dagegen zu schützen wissen. Sie werden sich Schulen schaffen, wie sie sie ihren Kindern wünschen. Die Aermeren können das nicht. Sollen sie sich dem Gewissenszwang der Machthaber beugen müssen um ihres Mangels an irdischen Gütern willen? Nein, tausendmal nein! Das soll nicht geschehen! Und wir werden darum kämpfen, daß es nicht geschieht!"

Eine gewaltige Kundgebung gegen Adolf Hoffmann veranstaltete am Neujahrstage die Christliche Volkspartei (das alte Zentrum) zusammen mit einer großen Zahl Evangelischer in Berlin, während gleichzeitig am Dom eine große rein evangelische Kundgebung zustande kam. Auch eine Versammlung des christlich-demokratischen Soldatenbundes wurde zur selben Stunde abgehalten. So erfreulich es ist, daß die christlich Gesinnten sich endlich auch regen, so wenig vermögen wir das hier erfolgte Zusammengehen der Evangelischen mit dem Zentrum zu billigen. Es ist nur geeignet Verwirrung anzurichten. Und tatsächlich haben auch Evangelische Treulisten für die Zentrumspartei unterschrieben und Gelder für vorwiegend katholische Zwecke eingezahlt, in der Meinung, damit auch ihrer evangelischen Kirche zu dienen. In Wahrheit aber dienen sie damit nur dem Zentrum. Mögen die Wahllisten der bürgerlichen Parteien, einschließlich des Zentrums, untereinander verbunden werden, darüber hinaus aber soll man nicht gehen. Das Zentrum denkt nicht daran, die Interessen der Evangelischen wahrzunehmen, wo es selbst in der Mehrheit ist. Die Versuche, die vorwiegend katholischen Landesteile vom Reiche abzusplittern, lassen nicht gerade darauf schließen. Man kommt nicht los von dem Eindruck, als suche man damit nur die Mittelpunkte des katholischen Lebens dem Berliner Bolschewismus zu entziehen, um dann die vorwiegend protestantischen Landesteile ihrem Schicksal zu überlassen.

Der Aufruf sozialdemokratischer Arbeiter für die Kirche, der oben erwähnt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Eine neue Zeit ist für das arbeitende Volk angebrochen. Es soll eine Zeit sozialer Gerechtigkeit werden. Vieles, was in Staat und Gesellschaft faul und morsch war, stürzt zusammen.

Wir evangelischen Arbeiter und Arbeiterinnen, die wir der sozialdemokratischen Partei angehören, in der wir die beste Vertretung unserer wirtschaftlichen Interessen sehen, wollen nicht, daß unsere evangelische Kirche durch die Neuordnung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse geschwächt und in ihrer heilsamen Arbeit an der Seele unseres Volkes gehindert werde.

Wenn es jetzt zu einer Trennung von Kirche und Staat kommt, so fordern wir von unserer Parteileitung und unseren Abgeordneten, daß auf die Lebensbedürfnisse der Kirche Rücksicht genommen wird. Sie muß für die wegfallende fortlaufende staatliche Unterstützung entsprechend entschädigt werden. Unsere Kirche und unseren Glauben lassen wir uns nicht nehmen. Sollten aber die armen leistungsschwachen Gemeinden ohne jede staatliche Beihilfe ihre Kirchen unterhalten, so müßten wir kirchentreuen sozialdemokratischen Arbeiter und Arbeiterinnen größere Steuern tragen als je zuvor.

Wir wollen auch nicht, daß unsere Geistlichen durch plötzliche Entziehung der staatlichen Zuschüsse der Not und dem Elend ausgesetzt werden.

Ferner wollen wir, daß unseren Kindern die christliche Erziehung in der Schule erhalten bleibt. Mögen dort, wo es die Eltern wünschen, konfessionslose Schulen gegründet werden. Wenn in Gemeinden, die durchweg von kirchentreuen Männern und Frauen bewohnt werden, die religionslose Schule eingeführt wird, so ist dies keine Freiheit sondern ein unerhörter Zwang."

Er ist von 24 Arbeitern, Männern und Frauen, unterzeichnet und fordert zur Gründung eines „Volksbundes kirchentreuer evangelischer Christen" auf. An der Spitze steht Hinke, Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei.

Österreich

Kirchliche Rundschau. Die Gemeinde **Schlaggenwald** erlitt einen empfindlichen Verlust durch den Wegzang der verwitweten Frau Henriette Matschak, die viele Jahre hindurch die eigentliche Seele der Gemeinde war, und nun in ihre oldenburgische Heimat zurückgekehrt ist.

Zum Pfarrvikar für die Gemeinde „Graz" des linken Murufers wurde **Theophil Turek** gewählt.

Das von Altsenior Eckardt bearbeitete neue **Gesangbuch** ist nun fertig geworden und wird, sobald der Güterverkehr mit Leipzig wieder regelmäßig sein wird, um den Preis von 1 Kr. 50 H. im Buchhandel zu haben sein.

Der deutsch-evangelische Bund für die Ostmark gab seine zweite **Bücherliste** heraus. Sie ist von der Bundeskanzlei, Wien VII. Kenyongasse 15, oder von der Buchhandlung des christlichen Vereines junger Männer im gleichen Hause zu beziehen.

Folge 3 wird am 17. Januar ausgegeben.

Inhalt: Wochenspruch. Von Tacitus. — Kirche, glaube und tue Buße. Von Niebergall. — Die Grundpfeiler des neuen Deutschland. Von Arthur Brausewetter. — Die deutschen Protestanten Altösterreichs unterm Kreuz. — Von Pfr. Riedel. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau.

Jeder kann sich vollständig gratis beteiligen!

Preisaufgabe!

Jeder kann sich vollständig gratis beteiligen!

N G H
I ▪ E
L T R

Obige Buchstaben richtig geordnet, ergeben den Namen eines deutschen Kanzlers in schwerer Zeit

1. Hauptpreis: Eine Sommerreise = Mk. 600,— bar

1 goldene Uhr = M 100,— | 1 Photogr. Apparat = M 40,— | 1 Fruchtschale
1 Teppich = M 70,— | 1 Armbanduhr = M 70,— | 1 Standuhr
1 Guitarre | 1 Opernglas

An die Löser dieser Preisaufgabe gelangen obige Preise **gratis** zur Verteilung. Sie verpflichten sich zu nichts. Der Termin der Verteilung wird bekannt gegeben, Antwort in 4 Wochen erteilt und wann der Preis zum Abholen zur Verfügung steht. Die Lösung muß in einem verschlossenen, frankierten Briefumschlage, mit Angabe Ihrer genauen, deutlich geschriebenen Adresse zugesandt werden. Für jede weitere gewünschte Auskunft ist für Porto, Drucksachen, Schreiblohn usw. der Lösung Rückporto beizufügen. **Wir machen ganz besonders darauf aufmerksam**, daß wir in unserm neuen Prospekt bekannt geben, wer beim letzten Preisausschreiben die Preise erhalten hat, so daß sich jeder von der Reellität unseres Unternehmens überzeugen kann. Schreiben Sie noch heute an

Dieterichs Verlag „Brunsviga" Braunschweig E. Nr. 486.

:: Mitteilungen an die Schriftleitung dieser Zeitung sind zwecklos und bleiben unberücksichtigt. ::

Ernste und heitere Bilder aus der polnischen Insurrektion 1848

Hochinteressante Streiflichter zur polnischen Bewegung

Jetzt aktuell!

Preis Mk. 6,—

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25

Gediegener unterhaltender u. belehrender Lesestoff

Karl Albert Schöllenbach, Wilm Heinrich Berthold. Von einer siebenjährigen Wanderfahrt in das neue Heimatland deutscher Jugend. 274 S. 8°. Preis kart. Mk. 3,60, bess. Ausgabe auf holzfreiem Papier geb. Mk. 6.50. 7. bis 9. Tausend.

Vor mir liegt ein wundersam Büchlein, das mir in den letzten Tagen viel ernste Stunden schuf . . . es brachte mich wieder zu mir selbst. Ich weiß, wo ich stehen muß im Kampf nach dem Kriege hier draußen, trotz allem und allem, Lehrer des Volkes laßt uns sein und bleiben und auch da auf Vorposten stehen, wie es der Wilm Berthold tat. Ein feldgrauer Lehrer.

Berthold Rasmus, Diasporafahrten. Bilder aus dem Leben eines Posener Pastors. 8°. 143 S. Preis brosch. Mk. 2.50

Lebensvolle, von feiner Beobachtungsgabe und wirkungsvoller Tongebung zeugende Bilder aus dem reichen Schatze eigener Erinnerungen eines Mannes, den das Leben gereift hat. Voll frischen, köstlichen Humors und doch wieder mit tief ergreifendem Ernste geschrieben, bieten sie packende wahrheitsgetreue Schilderungen der Verhältnisse unserer Ostmark, die gerade in der Jetztzeit unser aller Interesse fesseln.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Feen- u. Engelspiele
für
Mädchenvereine
herausgegeben von
Ernst Heinrich Bethge
sind neu erschienen.

Leichte Aufführbarkeit!
Trefflicher Inhalt mit durchweg prächtiger Wirkung!
Man verlange Auswahlsendung
von
Arwed Strauch in Leipzig,
Verlagsbuchhandlung,
Hospitalstr. 25.

Solide
Einbanddecken
zu allen Jahrgängen der
„Wartburg"
sind vorrätig.
Preis M. 3,00
franko gegen Einsendung von M. 3,30 — K. 5,—
von
Arwed Strauch, Leipzig.

30 volkstümliche geistliche Lieder
für 1 Singstimme und Guitarre
bearbeitet von
M. Georg Winter.

Advent - Weihnachten - Silvester
Passion - Konfirmation - Ostern
Himmelfahrt - Pfingsten - Trinitatis
Trost - Hochzeit - Am Morgen
Sommer - Wandern - Am Abend
Glaube und Hingabe.

— **Preis Mk. 2,50** —

Diese reichhaltige Sammlung geistlicher Volkslieder mit Lautenbegleitung kommt tatsächlich einem Bedürfnis entgegen. Die Laute wird in der Familie wieder heimisch, wie es zu Luthers Zeiten war, aber eine brauchbare Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder gab es bisher nicht. Auch darauf mag hingewiesen werden, daß zahlreiche Vereine jetzt und in Zukunft den Gesang zur Laute pflegen werden.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von
Arwed Strauch,
Leipzig, Hospitalstraße 25.

Neuerscheinungen d. Jugend- u. Volksbühne
von Paul Matzdorf:

Christkinds Erdenrundgang vor Weihnachten. In 10 Bildern. Von H. Nitzschke.
Weihnachten im Schützengraben. Von H. Nitzschke.
Ein Christfest beim Rübezahl. Ein Weihnachtsspiel für Kriegskinder. Von P. Matzdorf.
Unter dem Roten Kreuz. Vaterländisches Spiel in 6 Bildern. Von G. Hellwig.
Waldeswunder. Ein Kinderspiel mit Lied und Tanz. Von W. Ulbricht.
Weihnachtsspiel — Osterwasser Frühlingsspiel. Drei kleine Spiele von Jula Hartmann.
Das Schönburgisch-Erzgebirgische Christ- u. Weihnachtsspiel. Von D. K. R. Kaiser.
Glück ab! Eine Fliegergeschichte mit glücklicher Landung. Von Hellm. Neumann. 4 m. 1 w. R.
Schneewittchen und die sieben Zwerge. Ein dramatisiertes Märchen in 8 Bildern. Von Demetrius Schrutz.
Die sieben Schwaben. Ein lustiges Märchenspiel in 4 Aufzügen. Von Paul Matzdorf.
Lores Lehrjahr. Lustspiel in 3 Aufzügen. Von Mathilde Gerland. 13 m. R.
Rübezahl im Schützengraben. Ein feldgraues Märchen in zwei Aufzügen. Von E. H. Bethge. 8. m. R.
Ein Weihnachtstraum. Von Gerda Miersch.
Parole Heimat. Lustspiel in 4 Aufzügen von Mathilde Gerland.

Verlag von Arwed Strauch Leipzig.
Auswahlsendungen v. Verlag.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.